

Gespräch mit Lutz Hachmeister

Nervöse Zone: Politik und Medien

Lutz Hachmeister, Jahrgang 1959, ist Kommunikationswissenschaftler und Dokumentarfilmer (Schleyer, Das Goebbels-Experiment). 2005 gründete er das Institut für Medien- und Kommunikationspolitik (IfM) in Berlin, welches er nach wie vor leitet. Zuletzt bei DVA erschienen: Nervöse Zone. Politik und Journalismus in der Berliner Republik. Die Fragen stellte Thomas Meyer.

NG/FH: Wir beobachten gegenwärtig einen Wandel der intellektuellenrolle in der Bundesrepublik, vielleicht europaweit, sowohl was die Träger dieser Rolle anbetrifft als auch die Themen mit denen diese sich einmischen. Ist das ein Vorgang von bleibenden Wirkungen oder etwas Vorübergehendes?

Lutz Hachmeister: Die Geschichte der Intellektuellen im 20. Jahrhundert ist weitgehend eine Erfolgsgeschichte. In der Nachfolge von Zola haben zumindest die linken und liberalen Intellektuellen sehr viel von dem erreicht, auf das sie zielten. Ganz in dem Sinne von Schumpeter: der Kapitalismus erzieht seine Kritiker in einem für ihn gefährlichen Ausmaß, und zwar durch das Medien- und Bildungssystem. Wir haben in der westlichen Welt den Zusammenbruch autoritärer und totalitärer Regime erlebt, dazu einen rasanten Wandel der bürgerlichen Werte. Wir leben heute in weitgehend säkularisierten Gesellschaften, mit selbstbewusst schwulen Bürgermeistern und lesbischen Ministerinnen. Die Ermüdung der intellektuellen Rolle oder Pose resultiert also aus dem bereits Erreichten. Die Wertskala der Intellektuellen erscheint vielen selbstverständlich. Zudem werden die Intellektuellen durch das gesteigerte Reflexionspotenzial in der Gesellschaft in ihrer Rolle stärker durchschaubar, bis zum Karikaturenhafte. Sie agieren, soweit sie überhaupt noch als solche kenntlich sind, in gewisser Weise unter dem Wegfall ihrer historischen Voraussetzungen. Die Universitäten in Deutschland, einst Domäne eines bestimmten Intellek-

tuellentypus, sind heute in der Regel verschulte Zulieferbetriebe für das technokratische Funktionieren der spätbürgerlichen Gesellschaft. Sie leisten sich noch eine schon terminologisch verschwurbelte Kulturwissenschaft aus allen möglichen postmodernen Ansätzen, *Gender Studies*, Postkonstruktivismus oder so etwas. Wer da lehrt oder lernt, ist oder wird wahrscheinlich kein wirkungsbewusster Intellektueller.

NG/FH: Aber so weit heute intellektuelle Deutungsangebote noch erfolgen, also den Ereignissen des Tages Sinn und Richtung gegeben wird, beobachten wir doch, dass diese Rolle eher von den sogenannten Alpha-Journalisten wahrgenommen wird als von den ehemaligen literarisch-sozialwissenschaftlichen Intellektuellen. Reflektiert dieser Wandel, sozusagen von Habermas zu Schirrmacher, eine tiefer gehende gesellschaftliche Veränderung?

Hachmeister: Das politische Feuilleton der *prestige papers* ist sicher selbstbewusster geworden. Mit der Abwendung vom bloß rezensierenden Kulturteil überstrahlen die Feuilletons von FAZ, SZ oder *Welt* häufig die traditionellen Politik- oder Wirtschaftsressorts. Das ist auch Moment einer schleichenden Auflösung der publizistischen Genres. Überhaupt haben die großen Tageszeitungen, lassen wir die derzeitige Krisensituation einmal außer Acht, in den letzten Jahrzehnten ständig an Auflage und an neuem Publikum für ihre Diskurse gewonnen. Und diese Feuilletons waren Sammelplätze für die politischen Generationen

nach 1968, in manchen Fällen sehr explizit gegen Habitus und Denkweise der »68er« gerichtet. Aber damit sind die Themensetzungen auch flatterhafter und strategischer geworden. Man testet die Instrumente kultureller Hegemonie im Systemstreit zwischen Politik, Hochschulen und publizistischen Medien aus. Daher auch die tief greifende Verunsicherung bei den bisherigen Elitemedien über die Möglichkeiten der digitalen Netzkommunikation. Es gibt natürlich Differenzierungen: für die *Süddeutsche Zeitung* ist Habermas wichtiger, für die FAZ steht eher Luhmann mit seiner postheroischen, abgeklärten Aufklärung. Luhmann kennzeichnet auch die Drift zum technokratischen, subtil ironischen, personell und öffentlich weniger eindeutigen Intellektuellen. Daher der Charme

der unterkühlten soziologischen Systemtheorie für jüngere Leute. Beginnend mit der Kybernetik in den 40er Jahren haben sich natur- und sozialwissenschaftliches Denken sehr angenähert. Die alte Definition des Intellektuellen, der sich gegenüber Technokratie, Technologie und Bürokratie distanziert verhält, hat sich abgeschliffen. Aber es gilt immer noch: Der Intellektuelle entsteht durch Publizistik. Also ist die Evolution der Kommunikationstechnologie auch entscheidend für die Rolle von Intellektuellen in der Gesellschaft. Dafür waren übrigens Rechtsintellektuelle wie Schelsky, Freyer, Carl Schmitt oder Ernst Jünger immer sehr sensibel.

NG/FH: Klaus Harpprecht hat für die Bundesrepublik beobachtet, dass wir in den 50er, 60er, vielleicht sogar noch 70er Jahren öfter mal Kontroversen zwischen bestimmten Medien um politische Themen hatten. Gehört das Phänomen, dass die Medien unter sich keine großen politisch-kulturellen Debatten mehr führen, in diesen Zusammenhang?

Hachmeister: Die großen Verlegerpersönlichkeiten oder Herausgeber hatten noch die Freiheit zu sagen: der Laden läuft einigermassen, ich interessiere mich für die publizistische Haltung und Ausrichtung, für redaktionelle Belange. Mit den Werbeschaltungen ging es im Prinzip immer bergauf. Die Medienindustrie, verkoppelt mit Telekommunikation und Online-Wirtschaft, ist heute ökonomisch viel bedeutsamer als noch in den 60er Jahren. Die Renditeanforderungen machen publizistische Positionen immer prekärer. Diese Ökonomisierung führt dazu, dass der Inhalt zumindest gleichgültiger wird, im Wortsinne. Helmut Thoma, der einstige Chef von RTL, hat ja mal gesagt, er würde auch jeden Abend um 20 Uhr eine Ansprache des Papstes bringen, wenn das zu hohen Einschaltquoten führte. In einem kommerziellen Mediensystem geht es we-

niger um den symbolischen Gewinn, den man mit herausgehobener Publizistik machen kann. Das ist sicherlich für alle Unternehmen, die sich noch im traditionellen Sinne als publizistische Taktgeber verstehen, eine sehr gefährliche Entwicklung. Wenn man in einer ökonomisch und technologisch prekären Situation ist, greift man sich gegenseitig nicht so gerne an. Da folgen die Redakteure den Direktiven der Verlagshäuser.

NG/FH: Sie haben eine gewisse Entpolitisierung beobachtet, eine Verschiebung von den politischen zu privatistischen Diskursen wie Familie, Vaterland und Bürgerlichkeit. Blendet man viele politische Fragestellungen aus, um bestimmten ökonomi-

journalistischen Spektrums, die als solche auch verständlich ist. Hinzu kommt die beständige Multiplikation von Weltinhalten, also der manifesten, gespeicherten Nachrichten und Mitteilungen. Es wird ja mehr geschrieben und gelesen, als jemals zuvor in der Menschengeschichte. Das erzeugt mannigfaltige Redundanzeffekte, Rezeptionsermüdungen. Ich glaube aber, dass der Journalismus erheblich pointierter, schärfer, prognostischer sein könnte, gerade in Deutschland. Daher erschien mir diese Flucht in überholte Nationalstolz-Debatten, oder in Reflexionen, ob und wann unser Volk ausstirbt, gestrig und überflüssig.

NG/FH: Es gibt in der heutigen Publizistik eine starke Tendenz zum Ironisch-Distan-

» Das Problem liegt nicht darin, dass sich Publizisten in die aktuelle Politik einmischen, sondern in einem Stimmungsjournalismus, der in absehbarer Frequenz mal den einen, mal den anderen hoch- oder heruntermacht. «

schen Interessen zu dienen, oder weil man denkt, etwas anderes interessiert das Massenpublikum nicht mehr?

Hachmeister: Die Entwicklung der globalen Politik und Wirtschaft ist ein zunehmend abstrakter Prozess. Popper hat ja schon früh die Entwicklung von der offenen zur abstrakten Gesellschaft thematisiert. Man kann diesen Prozess nicht ständig publizistisch nach vorne holen. Man muss weiterhin mit *human interest*, mit Themen und Darstellungsformen arbeiten, die der Leser oder Nutzer mit seiner begrenzten Zeit auch verstehen kann. Das heißt, wir haben eine Kluft erreicht zwischen der objektiven Erkenntnisanforderung und dem, was Publizistik mit ihrer Tradition aus dem 19. Jahrhundert, der Massenpublizistik, leisten kann. Diese objektive Kluft kann vom Journalismus allein nicht geschlossen werden. Das müssen das Bildungssystem, die Hochschulen und spezielle Foren, auch im Internet, leisten. Hier gibt es eine natürliche Begrenzung des

zierten; weg vom Inhaltlichen, hin zum Ästhetischen. Könnte man da nicht annehmen, dass die Angebote, die von der Politik kommen, von den Medien nicht mehr ernst genommen werden. Müssten die Medien nicht ihrerseits einen Beitrag dazu leisten, durch bestimmte Diskurse und durch Aufklärung, die Ernsthaftigkeit mancher Problemlagen, überhaupt erst mal zu vermitteln?

Hachmeister: Das ist sicher richtig. Doch damit Politik existenziell wahrgenommen wird, braucht man wohl eine reale ökonomische oder militärische Krisensituation. Die gab es nach 1945 im Kalten Krieg, als eine nukleare, finale Auseinandersetzung immer wieder möglich schien. Diese Situation hat auf die Psyche der Menschen Einfluss genommen und war bestimmend für alles gesellschaftskritische, intellektuelle Handeln. Es gab eine Politikergeneration, die durch Krieg und Nachkrieg geprägt war und sich von den Jüngeren deutlich unterschied, sei es als Vorbild, sei es als Figur für

Opposition, oft auch für ganz unreflektierte Opposition. Dafür steht dieses ambivalente Verhältnis von Augstein zu Adenauer oder Strauß. Die operative Politik mit ihren handelnden Figuren ist heute entweder fast unbekannt oder nicht wirklich satisfaktionsfähig. Es wird immer wieder über eine Vereinfachung des Steuersystems geredet, realiter wird es immer kompliziert. Pendlerpauschale ja, Pendlerpauschale nein. Die Publizistik, und wenn sie sich noch so politisch verstünde, kann die Vorgaben der operativen Politik nicht ersetzen, auch heute nicht. Von der Publizistik, die im Kern Bericht erstattet und kommentiert, zu verlangen, dass sie das Charisma der Politik eigenständig konstruiert, ist zuviel verlangt. Das vermischt die Rollen. Erheblicher ist, dass in Deutschland zu wenig Mittel in publizistische Recherchen gesteckt werden. Das wird zwar häufiger beklagt, doch in Zeiten der medienökonomischen Krise bleibt es bei den ständigen Appellen zur Besserung. Wenn der Journalismus hart recherchiert, ist das sehr unangenehm für die politische Klasse, auch für die ökonomischen und vielleicht sogar die akademischen Eliten. Nun ist es aber so, dass viele Journalisten Teil dieser Elitenkonfiguration sind. Also werden die wahren Geschichten nicht gedruckt oder gesendet, allenfalls verzögert. Sie werden im Interesse des eigenen Unternehmens von den neuen *gatekeepern*, die ich journalistische Manager genannt habe – die nicht nur reine Chefredakteure sind, sondern die auch am ökonomischen Ergebnis ihres Medienunternehmens gemessen werden –, verzögert publiziert. Sie werden dann publiziert, wenn sie niemanden mehr interessieren und keinem mehr weh tun. Der Wirtschaftsjournalismus in Deutschland, um ein nicht unwichtiges Feld zu nehmen, war in den letzten Jahrzehnten ein Totalausfall.

NG/FH: Was das Verhältnis von politischer Klasse und publizistischer Klasse anbetrifft, beobachten wir zunehmende Rivali-

täten um Einfluss. Die Medien sind bei Weitem nicht mehr nur die vierte Gewalt im Staate, die beobachtet und kommentiert, sondern sie mischen sich in erheblichem Umfang ein. Sie bestimmen, was gebracht wird und wie. Tut das auf Dauer einer demokratischen Öffentlichkeit gut?

Hachmeister: Die publizistischen Medien waren niemals die »vierte Gewalt« und sollen das auch nicht sein. Journalisten und Verleger können keine Gesetze verabschieden oder Leute verhaften und zu Gefängnisstrafen verurteilen. Das heißt nicht, dass die Publizistik nicht mächtig wäre, aber sie gehört verfassungsrechtlich nicht zu den drei Staatsgewalten. Sie soll das gesellschaftliche und kulturelle Geschehen möglichst präzise beobachten. Und dass sich Journalisten in die Politik einmischen, ist ja geradezu begründend für den Elitejournalismus. Maximilian Harden hat im ausgehenden 19. Jahrhundert das wilhelminische Regime brutal attackiert. Augstein hat wütend gegen Konrad Adenauer geschrieben. Der alte Adenauer hat das lange ausgehalten und gesagt: bei mir liegt die wirkliche politische Macht, die letzte Dezi-sion im Sinne Carl Schmitts – zumindest im Raum der damaligen Bundesrepublik. Das Problem liegt nicht darin, dass sich Publizisten in die aktuelle Politik einmischen, sondern in einem Stimmungsjournalismus, der in absehbarer Frequenz mal den einen, mal den anderen hoch- oder heruntermacht. Dadurch wird der Journalismus beliebig. Ich glaube, die Publizistik nutzt die Entkräftung des politischen Personals aus. Die politische Macht der Elitepublizistik wird auch von der Politik selbst aufgebaut, im Sinne einer Entlastung von Verantwortung. Man schiebt die Journalisten und die eigene politische Bürokratie vor. Nach der Devise: Wir können nichts dafür, es sind »die Medien« und »das System«. Außerdem hat Gerhard Schröder doch gezeigt, wie man an den angeblich so einflussreichen Journalisten vorbei, unter

direkter Nutzung der Fernsehkameras, sehr intensiv mit der Bevölkerung kommunizieren und eine Bundestagswahl fast noch drehen kann.

NG/FH: Das war natürlich die Sondersituation eines Wahlkampfes. Aber eine Tatsache scheint zu sein, dass die meisten Politiker davon ausgehen, dass die Medien diese Macht haben. Und die Medien versuchen diese Macht auszuspielen.

Hachmeister: Das ist der Punkt. Sie glauben mehr an die eigenen Konstruktionen als an eine politische Realität, die sie prägen und verändern können. Und natürlich hat der Glaube an Konstruktionen Effekte, wie wir aus der Sozialpsychologie wissen. Aber letztlich kann jede Publizistik von der Politik gekapert werden. Es gibt diverse subtile und weniger subtile Mittel der Medien- und Kommunikationspolitik, mit denen Macht im formaldemokratischen Staat gesichert und ausgeweitet werden kann. Die Regierungsstile von Berlusconi, Sarkozy oder Putin scheinen mir doch etwas problematischer als der vermeintliche Einfluss einiger Kommentatoren in Deutschland. Wir sind eher in der paradoxen Situation, dass ein schwaches politisches System durch eine ökonomisch und intellektuell geschwächte Publizistik weiter geschwächt wird. Hier halten sich zwei Berufsgruppen für Opfer der Globalökonomie: Politiker und Journalisten.

NG/FH: Sie sprachen vom Fehlen markanter Persönlichkeiten, die in der Lage sind Kommunikationsprozesse zu initiieren und zu tragen. Da die offenbar in der Landschaft, in der wir uns heute bewegen, schwer nachwachsen, wo sollen sie denn letztlich herkommen?

Hachmeister: Biografien kann man nicht künstlich herstellen. Sie werden eben erlebt, im konkreten Austausch mit der jeweiligen politischen, ökonomischen und

kulturellen Wirklichkeit. Aber man muss jüngere Leute durch die Hermetik des Systems und seine maroden politischen Rituale ja nicht vorsätzlich abschrecken. Das macht die politische Klasse seit geraumer Zeit. Das etablierte politische System ist so geschlossen und weiterhin durch untergründige Strukturen der Ministerialbürokratie und des Parteienapparates bestimmt, dass es immer unattraktiver für intelligente junge Leute wird. Da ist eine Distanz, die nicht daher kommt, dass das politische System heruntergeschrieben wird, sondern aus seiner eigenen selbstproduzierten Unattraktivität. Welche Inklusionsprozesse die jüngeren Leute für das politische System gewinnen, diese Frage ist noch nicht beantwortet. Für mich ist das die Kardinalfrage für die Überlebensfähigkeit der Demokratie. Die Demokratie wird weiterhin nur durch starke Institutionen im politisch-publizistischen Bereich, in der Ökonomie und bei den großen gesellschaftlichen Gruppierungen überleben. Sonst haben wir jede Menge Sekten und Ad-Hoc-Bewegungen. Aber wenn diese nicht mehr ihre Attraktivität erweisen, werden wir sehr bald in einer grundsätzlichen Krisensituation eine massive Abwendung vom politischen System erleben.

NG/FH: Lassen Sie uns aus gegebenem Anlass auf Peter Glotz schauen. Man könnte sagen, er war ein Mann des Übergangs, zwar noch sozialwissenschaftlich-kultureller Intellektueller, aber schon Medienmanager, Alpha-Journalist. Man könnte aber auch sagen, er bietet ein bleibendes Rollen Vorbild für die Mediendemokratie: Ein sozialwissenschaftlicher Intellektueller, der Deutungen erarbeitet und gleichzeitig so medienfit ist, dass er diese Angebote jederzeit in der Medienwelt unterbringen kann.

Hachmeister: Peter Glotz war sicher eine Ausnahme. Er war ein Intellektueller, Hochschulpolitiker, Kommunikationswissenschaftler und Publizist, gleichzeitig hat

er die Rituale der Parteipolitik aus eigener Anschauung gekannt. Das hat ihn nach eigener Auskunft zuletzt mürbe gemacht. Er ist an die Universität zurückgegangen, allerdings zuletzt wohl wissend in die Schweiz. Herbert Wehner hat ihn einmal mit dem Spruch »Na, Du Medienpolitiker« begrüßt. Peter Glotz hat schon darunter gelitten, das hat er in seiner Autobiografie auch geschrieben, dass er in seiner Partei immer als Intellektueller abgestempelt war, und dass es in der SPD starke anti-intellektuelle Affekte gab. Im akademischen System gibt es einen Hang zur überflüssigen Abstraktion, in der Politik dagegen einen fatalen Konkretismus – ich

sage das als jemand, der immer für eine konkrete Kommunikationsforschung plädiert hat. Aber die operative Politik muss sich mehr auf strategische Modelle künftiger Gesellschaften, auf den Dialog mit Intellektuellen, die nicht mehr die universellen Sinndeuter sein können, einlassen und sich auch wieder an die Schärfung der politischen Begriffe machen. Da kann die SPD von Peter Glotz wieder einiges lernen. Die Bestimmung des Politischen muss von der professionellen Politik kommen, im Dialog mit der publizistischen und akademischen Sphäre. Man kann da wenig an die Journalisten delegieren, auch nicht an Unternehmensberater.

Albrecht von Lucke

Das Machtkartell

Schirmmacher, Diekmann, Aust und Co.

Albrecht von Lucke

(* 1967) ist Redakteur der *Blätter für deutsche und internationale Politik* in Berlin. Im Februar erscheint im Wagenbach Verlag sein neues Buch: *Die gefährdete Republik. Von Bonn nach Berlin: 1949-1989-2009.*

albrecht.vonlucke@blaetter.de



Untersucht man die Bundesrepublik auf ihre Brüche seit dem Umzug von Bonn nach Berlin vor nun bald zehn Jahren, stellt man die vielleicht größten Veränderungen im Bereich der sogenannten Vierten Gewalt fest. Für die Medien ist die aufgekratzte »Berliner Republik« im Vergleich zum beschaulichen Bonn ein erstaunliches Biotop, das in besonderer Weise journalistischen Profilneurotikern zur Blüte verhilft. Henryk M. Broder, Ulrich Jörges und Matthias Matussek seien hier als die vielleicht auffälligsten Vertreter des neuen Typus des »Krawalljournalisten« genannt,

dessen Neurosen sich schon bis zu halben Schlägereien im Anschluss an den ansonsten noch immer beschaulichen *Presseclub* ausgewachsen.

Gewiss, Originalitätswahn und Geltungssucht gehörten unter Journalisten schon immer zur *déformation professionnelle*. Doch dem neuen Berliner »Stil« geht jede Exzentrik oder gar Spleenigkeit im angelsächsischen Sinne ab. Kennzeichnend ist eher ein eigentümlich machistisches Maulheldentum (Frauen sind eher marginal vertreten), dessen eigentliches Ziel in größtmöglichem »Putz« besteht. Letztlich handelt es sich dabei um ein neues journalistisches Phänomen des »freien Radikalen«, dem die erzielte Aufmerksamkeit allemal wichtiger ist als der transportierte Inhalt.

Erstaunlich ist allerdings, welche enorme Aufmerksamkeit diesen journalistischen Lautsprechern entgegengebracht wird. Auf allen Kanälen präsent, haben sie inzwischen den Status medialer Ersatzintellektu-